Wintersaat

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634102

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 3 - 28. Jahrgang Verlag: Berner Woche, Bern 15. Januar 1938

Wintersaat

Lieb' Mutter hält ihr Kind im Arm
Und schirmt's mit frohem Mut;
So gibt mein Feld dem Saatkorn warm
Das ihm am Herzen ruht.

Versinkt der Tag im Nebelschaum,
Dann lauscht der Acker still,
Ob nicht ein Körnchen sich im Traum
Vorzeitig regen will.

Mir ist, er lächle insgeheim,
Umdräut von Sturm und Nacht;
Er hütet ja des Lebens Keim
Der einst zum Licht erwacht.

Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER 26

Heinrich war wie zerschmettert auf einen Stuhl gesunken. Ihm war, ein schwarzer Vorhang senke sich zwischen ihm und Doia hernieder.

„Nun stehen wir vor der Frage", fuhr Testa fort, „ob wir Doia doch heimholen oder zuwarten wollen, bis wir ihr beruhigende Nachrichten über das Befinden ihres Vaters geben können. Ich bin aber für das erstere. Wenn dem Sindaco etwas Menschliches geschähe und wir hätten versäumt, die Tochter möglichst rasch an sein Lager zu bringen, so träfe uns doch eine schwere Verantwortung. Ihre Aufgabe, Herr Landsiedel, wird es sein, Doia, wenn Sie mit ihr in Lugano zusammentreffen, darauf vorzubereiten, daß sie bei der Heimkehr den Vater angegriffen findet. Es geht viel über das arme Kind. Nehmen Sie für die Rückfahrt einen Sonderwagen; der Name Grimelli läuft jetzt wegen der Verhaftung wieder über alle Straßen, und ihren Nerven bekommt das nicht. Ich steige nach Altanca hinauf, obgleich es bei dem nassen Wetter ein verteufelter Weg ist, mehr Bach als Pfad, und wahrscheinlich erhalten Sie von mir in Lugano ein Telegramm. Reisen Sie gut!"

Durch den trüben, halbregnerischen Morgen rollte der mit Menschen dicht besetzte Wagenzug der Post zwischen den Berglehnen des Tessintales hinab, an denen die Wolken wie angemauert lagen.

Neben Heinrich sprachen zwei Airolesen von Grimelli. „Er ist doch nicht ganz verdorben", wandte sich der Graubart an den jüngeren, der Handwerker zu sein schien. „Ehe er sich der Polizei stellte, hat er noch rührend Abschied von seiner Mutter genommen. Und der Ueberfall auf Cesari ist nicht ganz unbegreiflich. Der Alte hat ihm eben früher zu viel versprochen."

So lief das Gespräch lange, lange dahin.

Landsiedel fühlte sich dabei unglücklich; es war klug, daß ihm der erfahrene Testa für die Heimfahrt mit Doia zu einem Sonderwagen geraten hatte. Wie hielte sie diese Gespräche aus! Mit geschlossenen Augen drängte er seine Gedanken in die Heimat hinüber. Dabei kam er sich vor wie ein todmüder Wanderer, der sich eine gute Stätte weiß. Hinter jenem Hügel liegt sie, denkt er, erklimmt ihn; da liegt wieder die Breite eines Tales vor ihm; da reckt sich wieder ein Bergzug vor seinen Augen empor; er kann das Ziel nicht erreichen. —

Und doch — so überlegte er — bestand die Möglichkeit, daß er schon in wenigen Tagen den Boden der schwäbischen Heimat betreten würde.

Wann aber Doia — sie — sie, ohne die ihm selbst die Heimat leer erschien? — —

Zwanzigstes Kapitel.

In Lugano stand Heinrich unter grünen Bäumen am Ufer des Sees und wartete auf den Dampfer, der Doia bringen sollte. Das Telegramm, das ihm durch Testa geworden war, hatte ihm Ruhe und Mut gegeben.

Es lautete: „Aerztlicher Befund sehr befriedigend. Wahrscheinliche Genesungszeit vierzehn Tage."

Damit durfte er Doia unter die Augen treten.

Von Bissone herüber strich das Schiff und zog seine silberne Furche. Bald erkannte er die schlanke, dunkle Gestalt, die vom Verdeck Ausschau nach ihm hielt. Tüchleinwehen, Winken und Grüßen. Der Dampfer legte an.

„Heinrich", rief Doia mit seligem Lächeln.